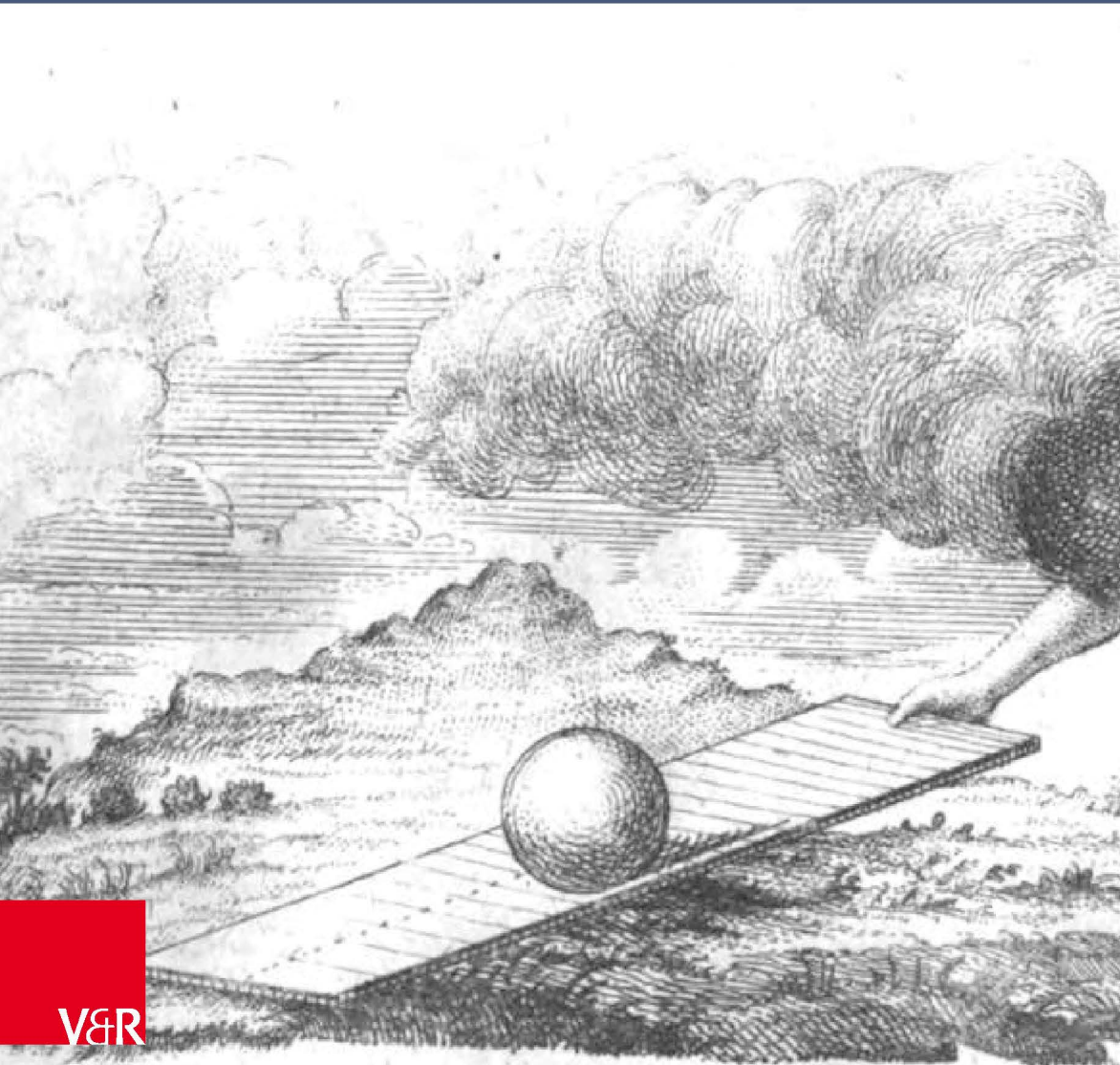


Franziska Rehlinghaus

Die Semantik des Schicksals

Zur Relevanz des Unverfügbaren zwischen
Aufklärung und Erstem Weltkrieg



V&R Academic

Historische Semantik

Herausgegeben von
Bernhard Jussen,
Christian Kiening, Klaus Krüger
und Willibald Steinmetz

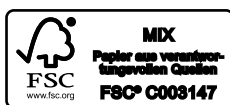
Band 22

Franziska Rehlinghaus

Die Semantik des Schicksals

Zur Relevanz des Unverfügbaren zwischen
Aufklärung und Erstem Weltkrieg

Vandenhoeck & Ruprecht



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-525-36724-7

ISBN 978-3-647-36724-8 (E-Book)

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Gerda Henkel Stiftung, Düsseldorf.

Von der Fakultät für Geschichtswissenschaft der Ruhr-Universität Bochum als
Dissertation angenommen im Jahre 2013.

© 2015, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen/

Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U.S.A.

www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Printed in Germany.

Titelbild: Titelkupper des Werkes: Alexander von Joch, Über Belohnung und Strafe nach türkischen Gesetzen, 2. Aufl., Leipzig 1772.

Druck und Bindung: CPI buchbuecher.de GmbH, Birkach

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Für meine Mutter

Inhalt

Danksagung	9
1 Einleitung	11
1.1 Das Schicksal in der Geschichte	11
1.2 Das Schicksal im Fokus der Forschung	17
1.3 Das Schicksal als Begriff, absolute Metapher und Begriffsfeld	22
1.4 Historische Semantik als Begriffsgeschichte in kommunikativen Konfliktsituationen	25
1.5 Die Auswahl der Quellen	31
2 Zur Herkunft des deutschen Schicksalsbegriffs	35
3 Weltdeutung und Schicksal in der Frühen Neuzeit	45
3.1 Frühneuzeitliche Systematisierungsversuche	45
3.2 Der Blick zu den Sternen – Schicksalsglaube und Astrologie	52
3.3 Von der Antike lernen: Die frühneuzeitliche Rezeption stoischer Schicksalsauffassungen	72
3.4 Das Fatum Spinozas im halleschen Streit	87
3.5 Die Synthese von Vorsehung und Schicksal im Begriff des Fatum christianum	111
3.6 Der Schicksalsbegriff im Orientalismus-Diskurs	128
4 Der dämonische Schicksalsbegriff der Romantik	155
4.1 Die Rückbesinnung auf die Antike	155
4.2 Friedrich Schillers »Braut von Messina«: Das erste moderne Schicksalsdrama?	160
4.3 Schuld und Schicksal – Das Schicksalsdrama der Romantik	186
4.4 Parodien und Kritik	211
4.5 Das Schicksal als Dämon – Zusammenfassung	216

5 Die Stiftung kollektiver Identität	221
5.1 Von der Dämonisierung des Schicksals zu seiner nationalen Vergemeinschaftung	221
5.2 Der Begriff des Schicksals in den Debatten über die Nation in der Frankfurter Paulskirche	256
5.3 Der Schicksalsbegriff der völkischen Bewegung	298
5.4 Die Stiftung kollektiver Identität – Zusammenfassung	335
6 Das Schicksal im Innersten des Menschen	339
6.1 Schicksal und Charakter	339
6.2 Freiheit und Schicksal in den Debatten des wissenschaftlichen Materialismus	347
6.3 Schicksal und Psyche	376
6.4 Das Schicksal im Innersten des Menschen – Zusammenfassung . .	408
7 Das Unverfügbare in der Geschichte – Schluss	413
Quellen- und Literaturverzeichnis	423
Quellen	423
Literatur	448
Namensregister	475

Danksagung

»Habent sua fata libelli« – auch Bücher haben ihre Schicksale, die maßgeblich von den Menschen gestaltet werden, denen sie in ihrer Entstehung begegnen. Auch die vorliegende überarbeitete und gekürzte Fassung meiner Dissertation, die im Februar 2013 an der Fakultät für Geschichtswissenschaft der Ruhr-Universität Bochum verteidigt wurde, trägt nicht nur meine eigene Handschrift, sondern die Spuren vieler Menschen, die ihren Entstehungsprozess begleitet haben. Ihnen möchte ich an dieser Stelle von Herzen danken.

Mein Doktorvater Prof. Dr. Lucian Hölscher hat mich seit dem Studium in meinem Umgang mit vergangenen Zeiten und meinen Fragen an die Geschichte geprägt. Er hat mir auch während der Promotionszeit die notwendigen Anregungen, die aufmunternde Zuwendung, aber auch die intellektuelle Freiheit gegeben, im Umgang mit der historischen Semantik eigene Thesen zu entwickeln und neue Wege zu beschreiten. Dabei hat er mich immer wieder daran erinnert, den eigenen Standpunkt zu reflektieren, nichts für einfach selbstverständlich zu halten und damit das Staunen über den historischen Wandel zu bewahren. Dafür bin ich ihm zutiefst verbunden. Danken möchte ich zudem meiner Zweitgutachterin Prof. Dr. Regina Schulte, die die Entstehung des Buches über den gesamten Zeitraum wohlwollend begleitete.

Der Arbeit liegen viele Diskussionen mit Freunden und Kollegen über »Sinn und Unsinn der Geschichte« zugrunde. Mein ganz besonderer Dank gilt Yvonne Schymura, die als Unterstützerin, Ideengeberin, Leserin und langjährige Freundin manche Denk- und Schreibblockade zu überwinden half. Der regelmäßige produktive Austausch beim Kolloquiumskaffee mit ihr und Ute von Lüpke hat diese Arbeit ebenso geformt, wie die Kolloquiums-, Mensa- und Flurgespräche mit Thomas Mittmann, Timothy Goering, Benjamin Städter, Sebastian Tripp, Arne Thomsen und Nicolai Hannig. Ulrike Vordermark hat drei Jahre lang mit viel Geduld und Hilfsbereitschaft unzählige inhaltliche und methodische Fragen mit mir erörtert. Wolfgang Ommerborn und Andreas Müller-Lee haben mich mit Denkanstößen aus ostasiatischer Perspektive die Schicksalsthematik in ihrer Globalität und Vielschichtigkeit begreifen lassen.

Mit ihnen und vielen anderen Mitarbeitern und Fellows des Käte Hamburger Kollegs »Dynamics in the history of religions between Asia and Europe« konnte ich einen offenen und tiefen Gedankenaustausch zur interkulturellen Religionsgeschichte pflegen.

Die Möglichkeit, meine Überlegungen, Beobachtungen und Interpretationen zu diskutieren und hinsichtlich ihrer wissenschaftlichen Validität überprüfen zu lassen, wurde mir in den Kolloquien von Prof. Dr. Lucian Hölscher, Prof. Dr. Regina Schulte, Prof. Dr. Ute Schneider, dem Historischen Doktorandenkolloquium Ruhr, dem Käte Hamburger Kolleg der Ruhr-Universität Bochum, dem Kulturwissenschaftlichen Institut der Universität Leipzig und dem Käte Hamburger Kolleg »Schicksal, Freiheit, Prognose« der Universität Nürnberg-Erlangen gegeben. Die kritischen Anmerkungen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer haben maßgeblich zur argumentativen Schärfung der Arbeit beigetragen. Auch ihnen bin ich zu Dank verpflichtet.

Das Forschungsprojekt wurde inhaltlich, organisatorisch und finanziell durch das Käte Hamburger Kolleg der Ruhr-Universität Bochum unterstützt. Promotionsstipendien der Ruhr-University Research School und der Gerda Henkel Stiftung haben die finanziellen Rahmenbedingungen für die Fertigstellung der Arbeit geschaffen. Die Drucklegung der Arbeit wurde durch großzügige Druckkostenzuschüsse der Gerda Henkel Stiftung und des Zentrums für Zeithistorische Forschung Potsdam ermöglicht.

Prof. Dr. Willibald Steinmetz hat mit zahlreichen konstruktiven Hinweisen die Überarbeitung des Manuskripts vorbereitet. Ihm danke ich für die schnelle und unkomplizierte Aufnahme in die Reihe »Historische Semantik« ebenso wie Prof. Dr. Bernhard Jussen, Prof. Dr. Christian Kiening und Prof. Dr. Klaus Krüger. Saskia Erdogan danke ich für das gründliche Lektorat.

Ohne meine Familie, die immer an meiner Seite stand, wäre diese Arbeit nicht entstanden. Mein Mann Axel Steurich hat mir als geduldiger Zuhörer und Leser die nötige Ruhe und Kraft für das Projekt gegeben und jede meiner Entscheidungen uneingeschränkt mitgetragen. Unser Sohn Joshua hat mich immer wieder erkennen lassen, dass sich die Relevanz abstrakter Begriffe und Ideen an ihren alltagspraktischen Konsequenzen bemisst. Meine Schwester Katharina hat die Entstehung der Arbeit mit Interesse begleitet und in der Korrektur unterstützt. Ihnen allen danke ich für Rat, Zuspruch und die teilweise nötige Erdung.

Schließlich gilt mein Dank meiner Mutter, die mich nicht nur in der Promotionsphase, sondern mein gesamtes Leben mit Liebe und bedingungslosem Vertrauen und Zutrauen unterstützt. Ihr widme ich die vorliegende Geschichte des Schicksals.

1 Einleitung

1.1 Das Schicksal in der Geschichte

Die geschichtswissenschaftliche Beschäftigung mit dem Schicksal besitzt einen ganz besonderen Reiz. Je tiefer man in die Thematik eintaucht, umso mehr wird man auf die theoretischen Grundlagen des eigenen Faches zurückgeworfen, beginnt ihre Logik kritisch zu hinterfragen und entdeckt die eigene Arbeit und sich selbst als bald als Teil eines unausgesprochenen, aber inhärenten geschichtswissenschaftlichen Schicksalsdiskurses. Denn offiziell hat das Schicksal keinen Platz in der Geschichte.

Ein Historiker, der das Schicksal zur Erklärungsfigur historischer Prozesse ernennen und etwa den Ausbruch des Ersten Weltkriegs oder den Aufstieg Hitlers auf den Einfluss einer numinosen Schicksalsmacht zurückführen würde, würde im gleichen Moment seinen wissenschaftlichen Anspruch zur Disposition stellen. Das hat einen einfachen Grund: Es gilt als die genuine Aufgabe der Geschichtswissenschaft, die historische Wirklichkeit zu beschreiben,¹ indem sie kausale Zusammenhänge aufdeckt, nach Ursachen für vergangene Ereignisse, für historischen Wandel sucht und die Befunde zu einer zusammenhängenden und logisch nachvollziehbaren Geschichte zusammenfasst. So löst ein Eingeständnis des Nichtwissens, des Nichtrekonstruierbaren bei Autor und Leser gleichermaßen Unzufriedenheit aus, die ihren Grund im geschichtswissenschaftlichen Weltbild hat.

Zwei, sich vordergründig widersprechende Aspekte sind dafür ausschlaggebend: Zunächst müsste sich der Ablauf historischer Wirklichkeit, so der implizite Anspruch, bei Berücksichtigung aller Fakten auch ohne die Inanspruchnahme des Schicksals rekonstruieren lassen, weil die Geschichte eine Einheit bildet und deshalb für den Historiker verfügbar gemacht werden kann.²

1 Hölscher, *Neue Annalistik*, S. 17, 21.

2 »Die Annahme einer unendlichen und homogenen Raum-Zeit ist die stillschweigende Vor-

Wo dieser Anspruch in der Praxis scheitert, wird zähneknirschend dem Zufall ein Platz in der Dienstbotenkammer der Geschichtswissenschaft eingeräumt.³ Das Schicksal jedoch muss draußen bleiben.

Zum Zweiten, und das ist das eigentlich Paradoxe, widerspricht die Rede vom Schicksal der geschichtswissenschaftlichen Grundüberzeugung, dass Geschichte trotz ihrer kausalen Grundstruktur kontingent ist, prinzipiell also auch anders hätte verlaufen können. Wer vom Schicksal spricht, schreibt dem historischen Geschehen eine Teleologie zu, von der sich die moderne Geschichtswissenschaft längst verabschiedet hat.

Versucht die Geschichtswissenschaft, das Schicksal in inhaltlicher Hinsicht als Begründungsmittel zu eliminieren, so greift sie umso freudiger auf das Schicksal als Begriff zurück, um damit den Lebensweg oder Werdegang einzelner Individuen, Gruppen, Orte, Institutionen oder nationaler Gemeinschaften zu beschreiben.⁴ Der Schicksalsbegriff fungiert in diesen Zusammenhängen als ein Marker für bedeutungsvolle Momente oder Prozesse, die Aufmerksamkeit, teilweise auch Mitgefühl erregen sollen. Reflektiert wird diese Begriffsokkupation jedoch nie, sondern als selbstverständliche Inanspruchnahme eines unverfänglichen Ausdrucks verstanden, der vermeintlich von einem gesellschaftlichen Konsens getragen wird.

Das Schicksal hat so mindestens zwei Gesichter: ein irrationales, glaubensaffines, zu dem sich kaum ein akademisch Gebildeter zu bekennen getraut, und eines, das sich durchaus in den wissenschaftlichen Sprachgebrauch integrieren lässt und zudem eine besondere Affinität zu historischen Prozessen aufweist, ja selbst zum Synonym für geschichtliche Zeit werden kann.⁵

Als erlebte Zeitlichkeit tritt das Schicksal also gewissermaßen durch die Hintertür wieder in die historische Forschung ein und erfordert eine Auseinandersetzung. Diese muss nicht zwangsläufig geschichtsphilosophisch erfolgen. Die Fragen, was der Schicksalsbegriff in unterschiedlichen Kontexten bedeutet und was er sprachlich zu leisten imstande ist, hellen nicht nur seinen Stellenwert in der Geschichtswissenschaft auf, sondern zeigen zudem seine Historizität, seinen Wandel im geschichtlichen Verlauf. Etwas pathetisch hat der Philosoph Peter Sloterdijk das Schicksal als einen Begriff bezeichnet, »aus dessen Flug die Jahrtausende fallen«⁶ und ihn damit als ein »Archiv« beschrieben, in dem zen-

aussetzung unserer historischen Rekonstruktionsbemühungen, in ihr manifestiert sich unser Glaube an die Einheit der Geschichte.« Ebd., S. 22.

3 Zur Rolle des Zufalls in der Geschichtswissenschaft siehe: *Hoffmann*, Zufall; *Palonen*, Contingency, S. 179 – 204.

4 *Bekker*, Flucht übers Meer; *Tsimerman*, Deutsche gegen Deutsche; *Berthold*, Der befohlene Untergang; *Kiaulehn*, Berlin; *Reuß*, Gefangen; *Links*, Das Schicksal der DDR-Verlage; *Meyer*, Tragisches Schicksal; *Pfingsten*, Das Schicksal; *Schulz*, Schicksal und Bewältigung; u. v. m.

5 Siehe zu diesem Aspekt sehr präzise: *Hancke*, Die Auffassung, S. 10 f.

6 *Raulff* und *Sloterdijk*, Schicksalsfragen, S. 52.

trale anthropologische Fragen in ihrem historischen Wandel aufbewahrt werden.⁷ Die vorliegende Arbeit nimmt diese Charakteristik ernst. Ihr Thema ist die semantische und funktionale Vielfalt des Schicksalsbegriffs in der Neuzeit.

Der Untersuchungszeitraum reicht vom 17. Jahrhundert, in dem sich der Schicksalsbegriff im deutschen Sprachraum zu etablieren beginnt, bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs 1914, als Ende des langen 19. Jahrhunderts. Diese Grenzziehung wird von der Beobachtung gerechtfertigt, dass sich innerhalb und nach der »Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts«⁸ die Bedeutung des Schicksalsbegriffs in semantischer und funktionaler Hinsicht gerade in Deutschland entscheidend modifizierte. Einige Beispiele mögen das demonstrieren: Voruntersuchungen, insbesondere auf lexikalischer Ebene, haben ergeben, dass sich einige seiner früheren Bedeutungsgehalte im 20. Jahrhundert radikalisierten und auf politischem Gebiet eine Dynamik entfalten konnten, die mehr als zuvor unmittelbar handlungsleitend und politikbestimmend wurde. Andere Bedeutungsgehalte des Schicksalsbegriffs verschwanden im 20. Jahrhundert ganz, weil sich in den Naturwissenschaften die Grundlagen der Epistemologie, beispielsweise durch die Quantenphysik, änderten. Ganz neue Semantiken erhielt der Schicksalsbegriff während und nach den Weltkriegen durch seine Verbindung mit dem Opferbegriff. Eine Untersuchung dieser und zahlreicher weiterer markanter Entwicklungen bleibt nachfolgenden Studien vorbehalten.

Am Beginn dieser Arbeit steht die These, dass es sich beim Schicksal um einen neuzeitlichen Grundbegriff handelt, der wesentlich für die Standortbestimmung des modernen Individuums in Welt und Gesellschaft ist. In ihm und über ihn wurden zentrale Fragen des Menschseins verhandelt, die auf der einen Seite anthropologischer Natur sein mögen, auf der anderen Seite jedoch ab dem 17. Jahrhundert eine spezifisch neuzeitliche Dynamik entfalteten. So trat der deutsche Schicksalsbegriff in einer kulturgeschichtlich markanten Epoche des Umbruchs, nämlich während der sogenannten wissenschaftlichen Revolution⁹ und im Umfeld der großen interkonfessionellen Kriege, in den deutschen Sprachraum ein.¹⁰ Damit war er Teil des europäischen Weges in die Moderne, die geistesgeschichtlich gesehen lange Zeit von der Grenzbestimmung zwischen Vernunft und Glauben geprägt war. Seit seiner Entstehung war der Schicksalsbegriff so nicht primär im religiösen Bereich verortet, wie man intuitiv vermuten würde, sondern markierte vielmehr den kritischen und konfliktbeladenen Punkt, an dem sich die Kompatibilität religiösen Glaubens und rationalen

7 »Ein Wort wie Schicksal ist in sich selbst ein Archiv.« Ebd.

8 *Mommsen*, Die Urkatastrophe; *Reimann*, Der Erste Weltkrieg, S. 30–38.

9 Siehe ausführlicher zu diesem Ausdruck Kap. 3.

10 Ersterwähnung 1599 als »Schicksel« bei: *Kilian*, *Etymologicvm*, S. 464.

Wissens erweisen musste. Abhängig von den gesellschaftlichen Zuständen wurden mithilfe des Schicksalsbegriffs Fragen behandelt, die von dem Bild und der Existenz Gottes über die bestimmenden Weltstrukturprinzipien bis hin zur persönlichen Bestimmung des Individuums reichten und damit die Totalität menschlichen Daseins und Denkens umfassten.

Der Schicksalsbegriff wurde in den dazugehörigen Kontroversen zum Gravitationszentrum des Sprechens und Argumentierens, er speicherte Debatten in sich ab, rief sie bei erneutem Gebrauch in Erinnerung und war dabei prinzipiell umstritten. In diesen historischen Prozessen wandelte er nicht nur seine Bedeutung – auch die Haltung zu ihm, zu seiner weltdeutenden Qualität änderte sich, sodass man von fatophilen und fatophoben Epochen sprechen könnte, von Zeitaltern, die schicksalstrunken und -süchtig sind,¹¹ und von solchen, die das Schicksal aus dem Sprachgebrauch verdammen möchten, weil sie es für gefährlich halten. Aus beiden Haltungen spricht das Bewusstsein, dass der Schicksalsbegriff historischen Wandel nicht nur indiziert und abbildet, sondern dass er historischen Wandel auch provozieren kann, dass er selbst geschichtsmächtig ist. So wird es in dieser Untersuchung auch immer wieder darum gehen, dem Schicksal seinen angemessenen Platz in der Geschichte zuzuweisen und es in seiner begrifflichen Gestalt als Erklärungsfigur für historische Prozesse zu rehabilitieren. Denn als Argumentationsfigur, als Standortbestimmung, als Glaubensauffassung, als politische Parole konnten über das Schicksal Menschenbilder erschaffen, Ängste artikuliert, Zukunftsutopien entworfen und Handlungen ausgelöst werden, die den Lauf der Geschichte in bestimmten Momenten entscheidend prägten.

Unter vielen modernen Denkern, die sich mit dem Schicksal auseinandergesetzt haben, hat der Philosoph Odo Marquard die Wirkmächtigkeit des Schicksalsbegriffs am deutlichsten erkannt und mit seiner Hilfe eine Theorie der Moderne entwickelt,¹² die für die vorliegende Arbeit entscheidende Anregungen gegeben hat. Auf einem Symposium in den 1970er-Jahren zum Thema »Schicksal? Grenzen der Machbarkeit« hat Marquard die Christianisierung des Abendlandes als Prozess der Entfatalisierung beschrieben, weil die Inthronisation des christlichen Gottes antike Schicksalsvorstellungen obsolet gemacht habe.

»[...] die Frage der heute so genannten ›Kontingenzbewältigung‹ – wird biblisch-christlich und theologisch-metaphysisch überboten durch die absolute Anfangsfrage, auf die Gott die absolute Antwort ist: der allmächtige Schöpfer allein – niemand sonst – macht alles und lenkt alles. Diese Berufung auf Gott – auf kreatürliche Kontingenz und

11 Raulff, Vorwort, S. 6.

12 Marquard, Ende, S. 7–25.

göttliche Omnipotenz – beendet die Karriere des Fatums: der eine allmächtige Gott ist das Ende des Schicksals.«¹³

In der Neuzeit habe sich jedoch eine entscheidende Wende vollzogen. Die Infragestellung des christlichen Weltbildes seit der Aufklärung, die ihre Apotheose im proklamierten Tod Gottes fand, habe die Individuen zwar wieder in die Freiheit entlassen und ihrer eigenen ›Gottwerdung‹ überantwortet. Zugleich jedoch habe sie eine Refatalisierung der Welt ausgelöst, die diejenigen Bereiche des Lebens offenlegte, die auch für den befreiten Menschen unverfügbar blieben.

»Die Machensallmacht der Menschen wiederermächtigt das Unverfügbare, das Verhängnis; ihr autonomer Kontrafatalismus entpuppt sich als konterautonomer Fatalismus; indem sie – machselig – das Fatum vertreiben, rufen sie es gerade herbei; und just dort, wo die Menschen – offiziell – zu Erben seines absoluten Endes werden, ist dann – inoffiziell – das Schicksal unabweislich wieder da.«¹⁴

So sehr Marquards Refatalisierungsthese auch vor dem Hintergrund ihrer Entstehung gelesen werden muss – als Ausdruck einer pessimistischen Ahnung der 1970er-Jahre, dass die Folgen des eigenen Handelns dem Menschen zunehmend entgleiten –, so interessant bleibt seine Beobachtung dennoch für die Interpretation eines grundlegenden historischen Mentalitätswandels. Inwieweit lässt sich über die Entwicklungen des Schicksalsbegriffs das ambivalente Verhältnis von Fortschrittserwartung als menschliche Ermächtigungsphantasie und Niedergangserfahrung als Kontrollverlust nachvollziehen, das ja gerade für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts so charakteristisch war? Dies wird eine zentrale Frage der Untersuchung sein.

Ein rein sprachlicher Befund lässt sich in Bezug auf Marquards These als Ergebnis dieser Arbeit schon vorwegnehmen: Während der Schicksalsbegriff im 17. und frühen 18. Jahrhundert noch als Fremdkörper im herrschenden Menschen- und Weltbild der Zeit begriffen wurde, der immer wieder bekämpft werden musste und den es immer wieder zu rechtfertigen galt, normalisierte sich die Rede vom Schicksal im 19. Jahrhundert, da der Begriff nicht nur in die Alltagssprache, sondern auch in viele Fachterminologien integriert worden war. Unter diesem Aspekt wurde die deutsche Gesellschaft rein sprachlich tatsächlich fatalisiert.

Die Frage nach der grundbegrifflichen Qualität des Schicksalsbegriffs als Ausgangspunkt und Marquards Refatalisierungsthese im Blick widmet sich die Untersuchung einigen spezielleren Fragestellungen, die sich auf die historische Semantik des Schicksalsbegriffs beziehen und welche die allgemeinen begriffsgeschichtlichen Beobachtungen deutschen Sprachwandels am Fallbeispiel

13 Ebd., S. 11.

14 Ebd., S. 22.

überprüfen sollen. Grob gliedern lassen sie sich in Fragen nach der Zeit und nach dem Raum des Schicksals:

Wurde die Affinität des Schicksalsbegriffs zum Zeitbegriff bereits angesprochen, so soll explizit untersucht werden, welche Ebenen historischer Zeit in welchen Situationen mit dem Schicksalsbegriff in Verbindung gebracht wurden.¹⁵ Wann wurde das Schicksal als ein Konzept begriffen, mit dessen Hilfe die Gegenwart als kontinuierlicher Ablauf von Ereignissen beschrieben werden konnte, die jetzt und hier geschehen und in ihrer Summe das Schicksal eines Menschen, eines Kollektivs oder der ganzen Welt umfassen? In welchen Situationen wurde das Schicksal zu einem Ziel in der Zukunft, das immer aufs Neue erreicht und dadurch erfüllt werden musste und das zum Beispiel über mantische Praktiken enthüllt werden konnte? Warum wurde es in bestimmten Momenten gar zum Synonym für die Zukunft? Wann wurde das Schicksal als Begriff der Vergangenheit entdeckt und umschrieb die Basis, auf die alle Menschen zu Beginn ihres Lebens ungefragt gestellt wurden, die Bürde, die der Einzelne als Kind seiner Eltern, als Mitglied einer Nation, einer ›Rasse‹ etc. schultern musste, ohne sie abstreifen zu können?¹⁶

Im Anschluss daran stellt sich die Frage nach der »Verzeitlichung« des Schicksalsbegriffs im Untersuchungszeitraum – so, wie ein solcher Prozess auch für einige der klassischen geschichtlichen Grundbegriffe konstatiert werden konnte.¹⁷ Ist das Schicksal ein Begriff, der in der Neuzeit neue Erwartungsmomente in sich barg und zu einer Art Zielbegriff avancierte? Integrierte er neue Vergangenheits- und Zukunftsentwürfe, und entwickelte er dadurch auch eine spezifisch neuzeitliche Dynamik? Oder artikulierte der Schicksalsbegriff gar selbst die neu wahrgenommene geschichtliche Zeit? Diese Fragen sind auch für die Verortung des Schicksalsbegriffs im geschichtswissenschaftlichen Diskurs von Interesse, weil sich hieran ablesen lässt, ob Menschen unterschiedlicher Epochen aus dem Blick in die Zukunft oder in die Vergangenheit Orientierung und Selbstvergewisserung schöpften und auch in welchen Zeitdimensionen sich ihre fundamentalen Ängste manifestierten.

In Bezug auf die räumliche Dimension soll untersucht werden, zu welchen

15 Hierin widerspricht die Arbeit der pessimistischen Sicht Anthony Winterbournes, der eine analytische Aufschlüsselung der Zeitbezüge des Schicksals fast für unmöglich hält: »The relationship between causality, fate, and time cannot be said to be in any way conceptually transparent. Together they constitute what might be thought of as a philosophical ›three-body problem‹. Thus, while some coherence can be given to the inner relationship obtaining between any two of these concepts when taken together – causality and time, time and fate, fate and causality – when the three are juxtaposed, the complexities multiply by several orders of magnitude, making clarity almost impossible to achieve.« *Ders.*, *When the Norns*, S. 17.

16 *Hancke*, *Die Auffassung*, S. 11.

17 *Koselleck*, *Einleitung*, S. XVI f.

Zeiten das Schicksal wo verortet wurde, wobei sich das Spektrum der Möglichkeiten von der Transzendenz des Himmels bis zur Zellfunktion des Körpers erstreckt. Die Entscheidung für den genauen Ort des Schicksals war, das sei bereits vorweg festgestellt, immer abhängig von dem vermuteten Seinsgrund aller Dinge, der philosophie- und theologiegeschichtlich während des Untersuchungszeitraums zwischen idealistischen und materialistischen Konzeptionen oszillierte.

Zur Frage nach dem Raum des Schicksals gehört auch die Frage nach seinen Inklusions- und Exklusionsmechanismen. Welche Gemeinschaften schuf der Begriff des Schicksals, und welche Auswirkungen hatte diese begriffliche Qualifizierung für diejenigen, die ausgeschlossen wurden? Bei dieser Frage befinden wir uns mitten im begriffsgeschichtlichen Interesse für die Ideologisierung und Politisierung von Begriffen, die mit Koselleck als zwei Dimensionen semantischen Wandels in der Neuzeit verstanden werden.¹⁸

Dem Untersuchungsthema und den skizzierten Fragestellungen liegt die Überzeugung zugrunde, dass die Erforschung sprachlichen Handelns wesentlich neue Erkenntnisse über die historische Wirklichkeit zutage fördern kann, die über politik-, gesellschafts- und sachgeschichtliche Zugänge nicht erschlossen werden können. So soll die Beschäftigung mit dem Schicksalsbegriff die historische Perspektive auf die Neuzeit erweitern, da er aufgrund seiner Vielschichtigkeit und Ubiquität zur historiografischen Klammer ganz unterschiedlicher historischer Entwicklungen werden kann und so das zunehmend zersplitterte Bild der Epoche der Neuzeit vor einem neuen begrifflichen Horizont zusammenzufügen vermag.

1.2 Das Schicksal im Fokus der Forschung

Die Faszination für das Schicksal und an Schicksalsfragen hat sich recht früh der akademischen Forschung bemächtigt. Seine universale Einsetzbarkeit ließ den Schicksalsbegriff in der Neuzeit zur weiten Projektionsfläche unterschiedlichster Fragestellungen avancieren, die ihn für die Philosophie und Theologie, die Literaturwissenschaften, die Geschichtswissenschaft, die Psychologie und mittlerweile auch für die positiven Naturwissenschaften interessant und erforschenswert erscheinen lassen.¹⁹

In traditioneller ideengeschichtlicher Manier spüren seit dem 18. Jahrhun-

18 Ebd., S. XVII f.

19 So beispielsweise im Sammelband zu einer Tagung über den Zusammenhang von Schicksal und Medizin: *Maio*, Abschaffung. Ebenso beim Karlsruher Symposium zur Medizinphilosophie, das sich 2013 dem Thema »Schicksal« widmete: Symposium Medizinphilosophie 2013.

dert zahlreiche philosophische und philologische Untersuchungen den Schicksalskonzeptionen einzelner klassischer Dichter und Denker nach, um ein tieferes Verständnis ausgewählter Werke und ihrer ideengeschichtlicher Hintergründe zu erlangen.²⁰ Nur wenige Autoren haben dabei den Versuch unternommen, diese Schicksalskonzeptionen in einem zeitlich übergreifenden Rahmen zu sehen, der mehrere Epochen umfasst und die Quellen in einen Horizont einordnet, der über die Biografie des einzelnen Meisterdenkers hinausgeht. Als frühester Versuch dieser Art kann eine Monografie des Liegnitzer Philosophieprofessors Johann Günther Karl Werdermann (1755 – 1833) gelten, der bereits 1793 ein Kompendium der »Meinungen über das Schicksal« verfasste, das mit Belegen aus dem Alten Testament beginnt, um in einer Tour de Force durch die Philosophiegeschichte bei Immanuel Kant (1724 – 1804) zu enden.²¹ In einem konzentrierteren Rahmen haben sich in den 1930er-Jahren Elisabeth Klemann und Kurt Hancke dem Schicksalsbegriff aus literaturwissenschaftlicher Perspektive gewidmet und sich dabei auf die Epochen der Klassik und Romantik konzentriert.²² Beide Untersuchungen sind aus heutiger Sicht eher als Quellen ihrer Zeit denn als wissenschaftliche Referenzliteratur zu betrachten, wobei Klemanns Monografie die generellen Entwicklungslinien des Schicksalsbegriffs in der Übergangszeit um 1800 teilweise sehr präzise formuliert hat.²³

Ohnehin konzentriert sich die bisherige Forschung zu Schicksalsvorstellungen in der Neuzeit auf die Epoche der Romantik, was zumindest aus literaturwissenschaftlicher Sicht mit dem Triumph der Schicksalstragödien auf deutschen Bühnen zu tun hat. Ist hier die Semantik des Schicksalsbegriffs ebenso wie seine Funktion im gesellschaftlichen Diskurs relativ gut erforscht,²⁴ findet ein Blick auf die früheren und nachfolgenden Epochen eher selten statt.²⁵ Der Versuch des Philosophen Michael Theunissen, am Beispiel Goethes und Hölderlins die Schicksalsbegriffe der Antike denen der Neuzeit gegenüberzustellen und dadurch einen tieferen Einblick in historische Adaptions- und Abgrenzungsprozesse zu ermöglichen, ist ein seltenes Beispiel für eine epochal übergreifende Analyse.²⁶

Freilich existieren Publikationen zu Schicksalsvorstellungen im Altertum

20 So z. B.: *Psaar*, Schicksalsbegriff; *Staiger*, Der Geist; *Platz*, Fatum; *Beissenhirtz*, Studien; *Bremer*, Hegels Schicksalsbegriff, S. 74 – 89; *Emrich-Mueller*, Der Schicksalsbegriff; *Maennersdoerfer*, Schicksal; u. v. m.

21 *Werdermann*, Versuch.

22 *Klemann*, Die Entwicklung; *Hancke*, Die Auffassung.

23 *Klemann*, Die Entwicklung, S. 161.

24 *Minor*, Das Schicksalsdrama; *Fath*, Die Schicksalsidee; *Wacker*, Die literarisch dramatische Satire; *Hirsch*, Die Schicksalstragödie, S. 276 – 284; *Kraft*, Das Schicksalsdrama; *Bauer*, *Graat* und *Schlebrügge*, Inevitabilis.

25 *Schottelius*, Fatum; *Balhar*, Das Schicksalsdrama.

26 *Theunissen*, Schicksal.

und im Mittelalter, die sich einzelnen Aspekten der Schicksalsthematik, wie der Astrologie, der Vorherbestimmung oder dem Götterwillen, widmen.²⁷ In diesen Kontext gehören zudem Untersuchungen, die sich dem Schicksal in seiner mythologischen Gestalt nähern, wobei den Parzen als römischen Gottheiten, den Nornen als germanischem Äquivalent und der Fortuna als Sinnbild mittelalterlicher und neuzeitlicher Weltdeutung vor anderen Göttern der Vorzug gegeben wird.²⁸ Untersuchungen dieser Art setzen sich unter anderem auch mit bildlichen Darstellungen der Wesen auseinander, die in moderner Terminologie als Schicksalsgottheiten bezeichnet werden.

Mit dieser letzten Spezifizierung deutet sich das generelle Problem des bisherigen Umgangs mit dem Schicksal als Forschungsgegenstand an. Die meisten Arbeiten sind eher an der Formulierung allgemeiner Ideen als an konkreten begriffshistorischen Fragestellungen interessiert. Damit sind sie in historisch-methodologischer Hinsicht problematisch, weil sie den Gegenstand a priori definieren, ohne für die zeitgenössische Interpretation einzelner Konzepte sensibel zu sein. So hat zum Beispiel der Theologe Klaus P. Fischer 2008 unter dem Titel »Schicksal in Theologie und Philosophie« nicht die Geschichte eines »zentralen Begriffs menschlicher Existenz«²⁹ rekonstruiert, sondern vielmehr die epochenübergreifende Sinnsuche berühmter Autoren in Leidenssituationen beschrieben, die im heutigen Sprachverständnis auch als Schicksalsschläge bezeichnet werden können. De facto werden historische Quellen hier mithilfe eines gegenwartsorientierten Schicksalsbegriffs analysiert.

Einen ähnlichen Ansatz verfolgt das großangelegte Forschungsprojekt des Käte Hamburger Kollegs der Universität Erlangen-Nürnberg, das sich der interkulturellen Erforschung von »Schicksal, Freiheit und Prognose« widmet. Das Kolleg vergleicht die mittelalterlich-europäische mit der fernöstlichen Wissenskultur und stellt dabei die Frage, mit welchen Techniken Menschen kollektives und individuelles »Schicksal« bewältigen. Dabei wird durchaus ein Interesse an begriffsgeschichtlichen Fragestellungen signalisiert, das sich jedoch auf die chinesische Begriffsbildung konzentriert, für die beispielsweise auf Wörterbuchebene eine Fülle historischer Synonyme zum Begriff des Schicksals angeführt wird.³⁰ Ignoriert wird dabei die Tatsache, dass der Begriff Schicksal erst weit nach dem Mittelalter, nämlich erst um 1600 in der deutschen Sprache

27 Sturlese und Bauer, Mantik; Kratz und Spieckermann, Vorsehung; Engel, Die Schicksalsidee.

28 Pockock, The Machiavellian Moment; Neumann, Der Schicksalsbegriff; Blisniewski, Kinder; Maisak, Die Parzen, S. 69–88; Kirschenknapp, Parzen; Winterbourne, When the Norns; Kirchner, Fortuna; Herkommer, Frau Welt, S. 177–228; Sanders, Glück; Meyer-Landrut, Fortuna; Reichert, Fortuna; Tanzer, Fortuna; Buttay-Jutier, Fortuna. Eine Untersuchung zum schwedischen Glücksbegriff hat Anna Nilsson 2012 vorgelegt: *Dies.*, Lyckans betydelse.

29 Fischer, Schicksal.

30 Lackner, Herbers und Fröhlich, Projektbeschreibung.

existiert und seitdem einem stetigen semantischen Wandel unterlag. Das Schicksal wird also auch hier als ein Analyse-, nicht als ein Quellenbegriff verwendet, wobei kritisch hinterfragt werden müsste, ob sich gerade der so hochgradig schillernde und abstrakte Schicksalsbegriff als Handwerkszeug der historischen Forschung eignet.³¹

Was Projekte wie diese eint, ist der problematische Versuch, dem Schicksal dadurch auf den Grund zu kommen, dass man es als gegebenen Sachverhalt hinnimmt, der nicht definiert werden muss, um wissenschaftlich verwendet werden zu können. Der Schicksalsbegriff ist jedoch kein unverfänglicher Ausdruck, sondern er hat, getreu einem Ausspruch von Odo Marquard, Geschichte oder auch Schicksale: »Habent sua fata fata.«³² Die Historizität des Schicksalsbegriffs ernst zu nehmen, bedeutet auch, seine Semantik und Verwendungsweise an historische Gegebenheiten zurückzubinden. Bisherige Abhandlungen zum Schicksalsbegriff bieten vornehmlich werkimmanente Interpretationen, ohne Bezüge zu gesellschaftlichen Strukturen und Ereignissen des Untersuchungszeitraums vorzunehmen. So wird die Rezeptionsebene in den meisten Abhandlungen ausgeblendet, obwohl sie wichtige Einblicke in die Adaption des Schicksalsgedankens in der Bevölkerung ermöglichen würde. Die erforderliche Rückbindung der artikulierten Schicksalskonzepte bleibt somit ebenso aus wie ihre konsequente Historisierung.

Das gilt zum Teil auch für solche Publikationen, die Parallel- oder Gegenbegriffe des Schicksals zum Thema haben. Die einschlägigen Werke zu Vorsehungs- beziehungsweise Providenz-Konzepten, die sich vornehmlich dem 18. Jahrhundert widmen, haben sich jedoch trotz ihrer Konzentration auf die Werke ausgewählter Autoren als ausgesprochen gewinnbringend und hilfreich erwiesen. Erwähnenswert sind hierbei die Monografien von Reinhold Bernhardt, Ulrich L. Lehner, Udo Krolzik und Arnulf von Scheliha,³³ die den Wandel protestantischer Vorsehungslehren vor dem Hintergrund der Aufklärungsphilosophie beleuchten, wenngleich sie auch nicht dezidiert auf gesellschaftliche Rezeptionsprozesse eingehen. Entstanden diese Monografien vornehmlich einem theologischen Hintergrund, so hat der Literaturwissenschaftler Werner Frick die Veränderungen der Vorsehungssemantik im Übergang von der Barock- zur Aufklärungsliteratur unter der Fragestellung untersucht, inwieweit die »Rationalisierung und Naturalisierung des früher als transzendent Aufgefassten« eine Entprovidentialisierung nach sich gezogen habe, und wie euro-

31 Palonen, *Contingency*, S. 180.

32 Marquard, Ende, S. 7.

33 Bernhardt, Was heißt ›Handeln Gottes‹; Lehner, Kants Vorsehungskonzept; Krolzik, Säkularisierung; Scheliha, Der Glaube.

päische Schriftsteller diesen zu erwartenden Paradigmenwechsel in ihren Romanen zu bewältigen versuchten.³⁴

Der Titel von Fricks Monografie verweist auf einen Begriff, der genuin in das semantische Feld des Schicksals gehört. Die Geschichtswissenschaft hat in den letzten Jahren dem Begriff der Kontingenz beziehungsweise des Zufalls ein gesteigertes Interesse entgegengebracht³⁵ und sich daran auch aus geschichtstheoretischer Sicht abgearbeitet. Die wichtigsten Untersuchungen auf diesem Gebiet nehmen ihren Ausgangspunkt bei Kosellecks Aufsatz »Der Zufall als Motivationsrest in der Geschichtsschreibung«,³⁶ in dem er die Rolle von Zufallskonzepten für die Wahrnehmung historischer Zeit und für die Erzählung von Geschichte herausgearbeitet hat. Arnd Hoffmann hat sich in seiner Dissertation ähnlichen Fragen gewidmet und am Beispiel der modernen Historiografie herausgearbeitet, dass der Zufall und die Kontingenz produktive Kategorien bleiben, mit denen die Offenheit historischen Arbeitens gewährleistet wird.³⁷ Die Habilitationsschrift von Peter Vogt analysiert den Gegenstand aus begriffs- und ideengeschichtlicher Sicht, konzentriert sich allerdings vornehmlich auf prominente Autoren der Geistesgeschichte und deckt dabei einen Zeitraum von der antiken Philosophie bis zum 20. Jahrhundert ab.³⁸ Was in den genannten Werken für die Fragestellung dieser Arbeit jedoch deutlich wird, ist, dass Zufall und Kontingenz in bestimmten historischen Situationen der Neuzeit gerade als spezifische Existenzform des Schicksals aufgefasst wurden. Gerade in den Momenten, in denen sich der Erwartungshorizont vom Erfahrungsraum löste, weil die Zukunft unvorhersehbar wurde, wurden Zufälle als Manifestationen des Schicksals erlebt. Diese Entwicklung wird ein Thema der Analyse sein.

Auch wenn diese Arbeit sich auf die Analyse des deutschen Schicksalsbegriffs konzentriert, soll an dieser Stelle noch auf eine wichtige Arbeit aus der französisch-italienischen Forschung hingewiesen werden, die hinsichtlich ihrer Fragestellung und Methode Modellcharakter für diese Arbeit hat. Alessandro Zanconato hat ausgehend von Alexander Popes (1688 – 1744) Gedicht »An Essay on man« eine umfangreiche Analyse des sehr regen Fatalismuskurses in der französischen Aufklärung geliefert, die auch durch Gottfried Wilhelm Leibniz' (1646 – 1716) Theodizeekonzeptionen und ihre Diskussion nach dem Erdbeben von Lissabon (1755) ausgelöst wurde.³⁹ Zanconatos Arbeit zeigt indirekt, dass

34 Frick, Providenz.

35 Zuletzt in einem Sammelband zu mittelalterlichen Kontingenzkonzeptionen: *Herberichs und Reichlin, Kein Zufall*.

36 Koselleck, *Der Zufall*, S. 129 – 141.

37 Hoffmann, *Zufall*.

38 Vogt, *Kontingenz und Zufall*.

39 Zanconato, *La dispuite*.

die deutschen Schicksalsfragen des 18. Jahrhunderts eigentlich europäische Schicksalsfragen waren, die weitaus intensiver als im 19. Jahrhundert in einem grenzüberschreitenden Diskurs auf unterschiedliche Weisen verhandelt wurden. Es wäre lohnenswert, in einem zukünftigen Projekt nach europäischen Schicksalsbegriffen, ihren Unterschieden und ihren Interdependenzen zu suchen.⁴⁰ Dazu folgen später noch einige Hinweise.

Die bisherigen Forschungen zum Schicksalsbegriff und seinen Parallel- und Gegenbegriffen sind für die vorliegende Arbeit nur bedingt nutzbar zu machen, da sie das Schicksal entweder explizit oder implizit vorab definieren, um ihm dann bestimmte historische Begebenheiten oder Dokumente zuzuordnen, sich nur Teilaspekten des Schicksalsbegriffs annehmen, ohne sich für seine semantische Vielfalt zu interessieren, oder seine diskursive Funktionalität ignorieren, indem sie seine Geschichte als reinen Bedeutungswandel interpretieren.⁴¹ Was generell fehlt, ist eine Auseinandersetzung mit der spezifischen begrifflichen Qualität des Schicksalsbegriffs, die ihn zunächst von anderen Begriffen, die bislang Gegenstände begriffsgeschichtlicher Forschung gewesen sind, unterscheidet, und die den geschichtswissenschaftlichen Umgang mit ihm einerseits erschwert, andererseits aber vielleicht auch neue methodische Wege anregt. Was meint es also genau, wenn hier eine Geschichte des »Begriffs« des Schicksals vorgelegt wird?

1.3 Das Schicksal als Begriff, absolute Metapher und Begriffsfeld

Im Vergleich zu den klassischen Grundbegriffen der politisch-sozialen Sprache haben wir es beim Schicksal nicht mit einem Begriff zu tun, der auf eine bestimmte außersprachliche Entität verweist, die in irgendeiner Art und Weise tatsächlich konkretisierbar und fassbar ist. Selbst in der Epoche der Romantik, in der das Schicksal in bestimmten Kontexten als Person identifiziert und dadurch materialisiert wird, ist diese Personifizierung selbst nur das Bild für ein Prinzip, das in den »benennbaren, objektivierbaren Außenverhältnissen«⁴²

40 Siehe zur englischsprachigen Forschung zu den Begriffen *fate*, *destiny* und *fortune*, die über die Analyse einzelner Werke und Autoren hinausgeht: *Zymer*, *Wyrd*, S. 103–114; *Deyo*, *Wyrd*, S. 59–62; *Reynolds*, *The Concept of fate*; *Kuehnert*, *Will*; *Taylor*, »Fatalism«, S. 56–66; *Cahn*, *Fate Logic*; *Ward*, *Fortune*, S. 39–57; *Radding*, *Fortune*, S. 127–138. Zur französischen Literatur über die Begriffe *destin* und *fatalité* neben dem Werk von Zanconato: *Hummel*, *Vie (privée)*; *Paillard*, *Entre science et métaphysique*, S. 207–223; *Buttay-Jutier*, *Fortuna*.

41 So zum Beispiel in den meisten aktuellen Nachschlagewerken: *Ahn*, *Art. Schicksal*, S. 884 f.; *Volkmann*, *Art. Schicksal*, S. 885 f.; *Kranz*, *Art. Schicksal*, S. 1275–1289; *Gundlach*, *Art. Schicksal*, S. 395 f.; *Landmann*, *Art. Schicksal*, S. 398 f.

42 *Koselleck* und *Dipper*, *Begriffsgeschichte*, S. 188.

selbst nie fixiert werden kann. Im Schicksalsbegriff fallen sprachlicher Ausdruck und Sachverhalt immer zusammen. Wer vom Schicksal spricht, definiert im gleichen Atemzug bewusst oder unbewusst, was das Schicksal eigentlich ist.

Unter diesen Voraussetzungen lassen sich bestimmte Fragen der klassischen Begriffsgeschichte nicht auf den Schicksalsbegriff anwenden. Es kann in dieser Untersuchung zum Beispiel nicht darum gehen, der fluiden Beziehung zwischen Begriff und Sachverhalt nachzuspüren,⁴³ sofern man unter dem »Sachverhalt« das realgeschichtliche Äquivalent versteht, das mit dem Begriff beschrieben werden soll. Wenn sich das Schicksal also, weil es hochgradig abstrakt ist und sich einer Veranschaulichung entzieht,⁴⁴ von anderen Begriffen unterscheidet, so bezieht sich das auch auf seine Funktion in Sprache und Lebenswelt. Es lohnt sich darüber nachzudenken, ob Hans Blumenbergs Konzept der absoluten Metapher nicht auf den Schicksalsbegriff anwendbar ist – auch wenn diese Arbeit bewusst keine Metapherengeschichte darstellt. Blumenberg hat in der Beschäftigung mit der Sprachgeschichte die absoluten Metaphern als »Übertragungen« definiert, die sich nicht in das Eigentliche – in die Logizität cartesianischer Prägung – zurückholen lassen. Sie erweisen sich einem terminologischen Anspruch gegenüber als resistent, sie lassen sich nicht in Begrifflichkeiten auflösen.⁴⁵ Rüdiger Zill hat den Unterschied zwischen »Begriffen« und »absoluten Metaphern« im Blumenberg'schen Sinne folgendermaßen beschrieben:

»Den ›Begriff‹ bezeichnet Blumenberg in der Tradition Kants als etwas, das nicht nur klar definiert werden kann, sondern dem auch eine Anschauung korrespondieren muss. Absolute Metaphern verweisen auf Phänomene, die zwar abstrakt definierbar sein mögen, die aber zu groß, zu nah, zu unkonkret sind, als dass ihnen je wird eine Anschauung entsprechen können, also: die Welt, das Leben, die Wahrheit, ja selbst: das eigene Ich. Obwohl all dies niemals streng in Begriffe zu gießen sein wird, so fühlen wir uns doch immer wieder genötigt, über sie zu sprechen, nachzudenken, uns mit ihnen auseinander zu setzen. Um das Begriffsresistente begreifbar zu machen, suchen wir uns ein Hilfsmittel: die absolute Metapher.«⁴⁶

Begreift man das Schicksal in diesem Sinne in seiner metaphorischen Qualität als Versprachlichung unanschaulicher Seins- und Sinnfragen, gewissermaßen als sprachliche Verlegenheitsgeste,⁴⁷ so wird der Blick von seiner zeitspezifischen Semantik auf seine zeitspezifische Funktion gelenkt.

43 Koselleck, Begriffsgeschichten, S. 62 – 65.

44 »Das Schicksal ist nicht adressierbar.« Niehaus, Die Ironie, S. 124. Zu Begriffen dieser Art im Allgemeinen: Reichardt, Einleitung, S. 67 f.

45 Blumenberg, Paradigmen, S. 9 – 11.

46 Zill, Substrukturen, S. 231 f.

47 Buntfuß, Tradition, S. 97.

»Absolute Metaphern ›beantworten‹ jene vermeintlich naiven, prinzipiell unbeantwortbaren Fragen, deren Relevanz ganz einfach darin liegt, dass sie nicht eliminierbar sind.«⁴⁸

Unter dieser Perspektive lässt sich die Geschichte des Schicksals als Geschichte der verschiedenen Fragen begreifen, auf die das Schicksal eine zugleich offene und kontrovers diskutierte Antwort ist.⁴⁹ Schicksal kann so als systematisierende Leerstelle⁵⁰ interpretiert werden, in die unterschiedlichste Vorstellungen und Geschichten eingepasst werden können, und die so weniger ein konkretes Wissen als ein Verhalten zur Welt vermittelt. Das Schicksal hat so keine referenzielle, sondern eine pragmatische Funktion.⁵¹ Diese Aspekte sollen bei der Analyse der historischen Semantik des Schicksals Berücksichtigung finden.

Wenn in dieser Arbeit also der Begriff des Schicksals untersucht wird, so impliziert das zugleich die Annahme, dass das Schicksal nicht allein im Wort aufgeht, sondern eine dynamische Größe darstellt, die terminologisch gesehen in vielen Gewändern auftreten kann.⁵² Dennoch orientiert sich die Quellenauswahl zunächst an Texten, in denen das *Wort* Schicksal und seine Komposita und adjektivischen Ausformungen verwendet werden. Berücksichtigt werden darüber hinaus auch die Quellen, in denen die zeitspezifischen Synonyme des Schicksals (z. B. Verhängnis, Notwendigkeit) auftauchen, wobei dem Begriff des *Fatums* als lateinischem Ahnen und Äquivalent des Schicksalsbegriffs in der Frühen Neuzeit eine besondere Priorität zukommt. Dem Beginn des Untersuchungszeitraumes geschuldet haben wir es gerade im 17. Jahrhundert häufig noch mit lateinischen Quellentexten zu tun, die mit dem *Fatum*-Begriff operieren, in ihrer Rezeption durch deutsche Werke jedoch in den Sprachraum des Schicksals eingeordnet werden. Wörterbücher vom 16. bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts weisen Schicksal beziehungsweise Schickung und Geschick als Synonyme des lateinischen *Fatums* aus. Diverse Autoren verwenden in den deutschen Übersetzungen ihrer lateinischen Werke das Schicksal an den Stellen, an denen im Original der *Fatum*-Begriff steht, oder stellen beide Begriffe von

48 Blumenberg, Beobachtungen, S. 19.

49 Das stimmt mit Quentin Skinners Forderung überein, Ideengeschichte als Geschichte unterschiedlicher historischer Antworten und Fragen zu verstehen: Skinner, A reply, S. 234.

50 Für diesen Ausdruck danke ich Knut Stünkel. In der »Theologischen Realencyclopädie« wird Schicksal dementsprechend auch als »Sprachspiel« bezeichnet, »in das je nach Diskurs unterschiedliche und einander zum Teil sogar ausschließende Inhalte und Konzeptionen eingehen«. Ahn, Bergmeier, Klaer und Schulz, Art. Schicksal, S. 103.

51 Palti, From ideas, S. 60.

52 Für die einschlägigen Untersuchungen zu der Frage, was ein Begriff eigentlich ist, und wie er sich vom Wort und der Idee unterscheidet, siehe: Gumbrecht, Dimensionen, S. 18; Veit-Brause, Die Interdisziplinarität, S. 15; Busse, Begriffsgeschichte, S. 21 f.; Linke, Begriffsgeschichte, S. 40; Eggers und Rothe, Die Begriffsgeschichte, S. 8 f.; Geldsetzer, Was ist logisch ein Begriff, S. 49; Bödeker, Begriffsgeschichte, S. 28 – 34; Palti, From ideas, S. 45 – 72.

vornherein als austauschbar vor. Im ersten Kapitel des Hauptteils wird die Verbindung dieser Ausdrücke etymologisch hergeleitet. Davon ausgehend wird als schicksalsaffine Geisteshaltung auch der Begriff des Fatalismus⁵³ in seinen diversen Ausprägungen (fatalistisch, fatal etc.) in den Blick genommen.

Zusätzlich wird die Beziehung zwischen dem Schicksal und seinen epochalen Parallel- beziehungsweise Gegenbegriffen geklärt, wobei mit wechselnden Konjunkturen hauptsächlich die Begriffe der Vorsehung/Providenz/*providentia* und der Kausalität von Interesse sind. Für bestimmte Zeitabschnitte treten darüber hinaus die Verweise auf Gottheiten des klassischen Altertums oder der germanischen Vorzeit hinzu, die mit dem Schicksal identifiziert werden. Allerdings beschränkt sich die Auseinandersetzung mit diesen Begriffen und Verweisen im Rahmen dieser Arbeit auf ihr Auftreten in unmittelbarer diskursiver Nähe zum Schicksalsbegriff. Ohne dass deren historische Semantik hier erschöpfend beschrieben werden könnte,⁵⁴ soll ihre Betrachtung doch zumindest zu einem besseren Verständnis der jeweils aktuellen Konfliktlagen beitragen, die sich zu unterschiedlichen Zeiten mit der Schicksalsthematik verbanden.

Die Analyse des Begriffs Schicksal meint im vorliegenden Fall also die Beschäftigung mit einem semantischen Netzwerk, in dessen Zentrum das Schicksalswort steht, das wiederum kontextabhängig zu anderen Konzepten in Beziehung tritt, mit denen es identifiziert, an denen es konkretisiert oder von denen es abgegrenzt wird. Die Mechanismen, Ursachen und Auswirkungen dieser Begriffarbeit sind das zentrale Thema der Untersuchung.

1.4 Historische Semantik als Begriffsgeschichte in kommunikativen Konfliktsituationen

Die vorliegende Arbeit stellt sich in die Reihe neuerer Studien zur historischen Semantik, die über eine Methodenvielfalt einen Zugang zum Sprachwissen und Sprachhandeln der Vergangenheit entwickeln möchten, der sich von älteren begriffsgeschichtlichen Untersuchungen unterscheidet.⁵⁵ Gerade in Bezug auf Begriffe, die auf den ersten Blick der religiös-philosophischen Sphäre anzuge-

53 Siehe als Einzelstudie zum Fatalismusbegriff: *Oertner*, Fatalismus.

54 Siehe dazu die begriffs- und ideengeschichtlichen Untersuchungen folgender Autoren: *Hoffmann*, Zufall; *Vogt*, Kontingenz und Zufall; *Frick*, Providenz; *Lehner*, Kants Vorsehungskonzept; *Bernhardt*, Was heißt ›Handeln Gottes‹; *Scheliha*, Der Glaube; *Herberichs* und *Reichlin*, Kein Zufall.

55 Siehe für einen aktuellen Überblick zu den verschiedenen Möglichkeiten begriffsgeschichtlichen Forschens: *Joas* und *Vogt*, Einleitung, S. 13–31; *Bödeker*, Begriffsgeschichte, S. 19–44.